

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 13 (1909-1910)
Heft: 12

Artikel: Etwas von Bauern- und Wetterregeln [Schluss]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667473>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwantscho sah sich nach dem Vater um. Ob es nicht jetzt erlaubt war? — Aber die Mutter nahm ihn bei der Hand. Und noch ehe der Zug in voller Bewegung war, sahen wir beide hinter den Kürbissen verschwinden. Zwantscho war daheim.

Etwas von Bauern- und Wetterregeln.

(Schluß.)

Zahllos sind die Bauernregeln für die Wetteraussichten der nächstliegenden Zeit. Sie treffen am meisten zu, aber durchaus nicht immer, weil auch ihnen die oft rasch wechselnde Laune der Witterung ein Schnippchen schlagen kann. Hier nur einige der bekanntesten.

„Morgenrot, Abendrot“ beruht auf einer sehr oft sich bewährenden Tatsache. Schönes Wetter kündigt der Regel zufolge sich an, wenn ein purpurnes Abendrot den Himmel säumt, wenn am Abend die Mücken tanzen, wenn die Schwalben hoch fliegen, wenn die Vögel munter flattern und singen, wenn ein reichlicher Tau fällt, wenn im Herbst der Morgennebel sinkt, u. s. w.; schlechtes Wetter dagegen, wenn die Schwalben nahe dem Boden oder den Wasserflächen stumm dahinstreichen, wenn die Sonne zwischen Wolkenwänden in grellweißlichem Scheine untergeht oder zwischen Wolkenlücken „Wasser zieht“, wenn hochschwebende Schäfchenwolken fächerartig am Himmel ziehen, wenn die Kelche gewisser Blumen sich nicht voll erschließen wollen, wenn der Morgennebel steigt, wenn das Salz, gewisse Steinarten und Asphalt feucht werden. Tauwetter kommt, wenn es in den Raufrost an den Bäumen schneit u. s. w. Nebel- und Wolkenbildungen an Bergen, die schroff in Hügel-landschaften oder Hochebenen vorspringen, gelten als ziemlich sichere Vorzeichen der kommenden Witterung. Bekannt ist bei uns das Sprüchlein:

„Hat der Pilatus einen Hut,
So ist das Wetter gut.
Hat er aber einen Degen,
So gibt es Regen.“

Der degenförmige lange Nebelstreif in der mittleren Höhe des Berges deutet darauf hin, daß feuchtigkeitschwere Luftschichten tief liegen und zur Entladung in Niederschlägen neigen. Das Sprüchlein bewährt sich ziemlich sicher, und zwar auch bei anderen ähnlich gelegenen Bergen.

Manche Leute wundern sich, wenn es zuweilen bei sehr hohem Barometerstand tagelang wie aus Kübeln heruntergießt, und umgekehrt bei sehr tiefem recht schön Wetter ist. Aber zu gleicher Zeit strafen dann Wetterzeichen volkstümlicher Beobachtung das Wetterglas Lügen. Regnet es bei hohem Barometerstand beständig, so kann man schon „wild“ werden, wie jener Bauer, dem das gemähte Gras verfaulte und der jeden Morgen das Wetterglas zum Fenster hinaushielt mit dem Ausruf: „Da schau selber, du Narr!“ Hätte er schon fleißig Wetterkarten studiert, so wäre er dahinter gekommen, daß bei gewissen Luftdruckverteilungen es auch bei hohem Barometerstand schlechtes und bei niederem gutes Wetter sein kann. Es sprechen eben bei den Nieder-

schlagen gar viele Umstände mit, die auch den gelehrten Wettermachern manchmal nicht augenblicklich bekannt sein können.

Die Bauernregeln erweisen sich in den Vorhersagungen der Witterung auf weitere Frist zuverlässiger, als die Wissenschaft. Die Kalendermacher wissen ganz gut, daß diejenigen Kalender bei der Landbevölkerung die beliebtesten sind, die Bauernregeln enthalten und jeweilen auf den Mondwechsel die Witterung voraussagen, die vorsichtiger freilich nur die „mutmaßliche“. Der Mond, vor allem als Neumond, dann aber auch als Vollmond und im ersten und letzten Viertel, steht immer noch bei unzähligen Wettermachern in ungeschmälertem Ansehen, mögen auch die Tabellen der Wetterstatistik dasselbe als wenig oder gar nicht begründet erweisen. Schreiber dieses kannte einen sonst sehr gebildeten und einsichtigen Mann, der so starken Mondglauben besaß, daß er bei Eintritt von schlechtem oder gutem Wetter, ohne den Kalender nachzusehen, einfach sagte: „Aha, heute ist Neumond, oder Vollmond, oder erstes, oder letztes Viertel, oder dann der dritte Tag vorher oder nachher.“ Und der gute Mann, der also umgekehrt aus dem Wetter auf den Mondstand prophezeite, war gewiß nicht der einzige Prophet dieser Art.

Doch, lassen wir den Mond nun einen guten Mann sein und sagen lieber noch einiges von denjenigen Bauernregeln, die sich mit Wechseln auf weite Sicht vergleichen lassen. Manchen liegt auf lange Erfahrung gestützte Wahrheit zu grunde, doch sind auch sie von häufigen Ausnahmen begleitet. In andern redet nur oberflächliche Beobachtung oder es spukt darin gar noch mehr oder weniger mystischer Aberglaube. Sie sind komisch. Es ist zum Beispiel kein vernünftiger Grund einzusehen für den Glauben an die sogenannten Losstage. Man fängt sie vom Christabend zu zählen an, und das Wetter der folgenden Tage soll dann dasjenige der Monate des nächsten Jahres voraus anzeigen. Daß den Nebeltagen im März Frosttage im Mai entsprechen, klingt denn doch auch ziemlich mystisch. Nicht weniger die Regeln:

„Scheint die Sonne am St. Jakobstag (24. Juli),
So hat man um Weihnacht große Klag;

scheint aber am selbigen Tag die Sonne und regnet's dazu, so ist ein guter Winter zu hoffen“; „Wenn es an Mariä Heimsuchung regnet, so ist etliche Tage nachher kein schönes Wetter zu hoffen“; „Wenn auf Annatag (24. Juli) die Ameisen werfen, gibt es einen harten Winter“; „Ein schöner Fronleichnam bedeutet ein gutes Jahr“. Die Heiligtage spielen eine große Rolle in den Bauernregeln. So lange mit ihnen nur etwa der Mittelpunkt einer kritischen Witterungszeit gemeint ist, hat die Regel noch einen gewissen Sinn; so bald aber der Aberglaube an die Person des Heiligen selbst denkt, was nicht ferne liegt, so erscheint die Regel lächerlich.

Mehr Berechtigung liegt in jenen Bauernregeln, die frühen oder späten Winter, kalten Frühling, nassen Sommer oder Herbst in Aussicht stellen, obgleich auch da die Ausnahmen fast so häufig sind wie die Regel. Einem harten Winter soll ein guter Frühling und Sommer folgen; die Wirklichkeit bezeugt jedoch, daß dem Zufrieren des Zürichsees zum Beispiel meist kalter Frühling und feuchter Sommer folgte. Der frühe Abzug der Schwalben und früher Blätterfall deute baldigen Winter an, — ein trüglisches Zeichen, wie die Erfahrung lehrt. Zu früh zurückgekehrte Störche und Schwalben, deren Kommen frühen Lenz bringen sollte, haben ihre falsche Prophezeiung schon oft mit Tod durch Erfrieren gebüßt. Dem Steigen der Gewässer im November soll solches in den nächsten Monaten entsprechen; das hat sich schon

oft nicht bewährt. Die Regel: „Fällt der erste Schnee in den Dreck, so ist der Winter ein Gock“ enthält die richtige Erfahrung, daß frühem Schneefall auf noch nicht gefrorenen Boden manchmal noch anhaltende milde Witterung folgt, wie rauhem September und Oktober ein „Martiniommer“. „Grüne Weihnacht, weiße Ostern“ trifft manchmal zu, besonders wenn Ostern noch in den März fällt. Es kommt aber ebenso oft vor, daß beide Tage grün oder weiß sind. Schnee- und eisfreie Jahreswende läßt allerdings befürchten, daß der Winter im März und April noch nachholen werde, was er um Weihnachten versäumte. „Sonnenschein an Lichtmeß folgt gerne großer Schnee“ hat etwas für sich, wenn es nicht gerade genau auf den Tag (2. Februar) ankommt, sondern auf die erste Februarzeit überhaupt. Warmer Sonnenschein in dieser zählt sich als verfrüht gerne mit erneutem strengem Winter heim. Mit dem Matthiastag muß man es auch nicht so genau nehmen. „Mattheis bricht Eis; findet er feins, so macht er eins“, schließt die Erfahrung in sich, daß dem Ende Februars vorangegangene Kälte bricht, fehlende Februarfalte sich gerne im März noch nachholt, so daß sich dann auch die Regel bewährt: „Gefriert es an 40 Ritter, so gerne noch lange nachher“, sowie die andern: „So lange die Lerche vor Lichtmeß singt, so lange schweigt sie nachher still.“ Vielfacher Erfahrung entstammt auch der Spruch: „Wenn es ins leere Holz donnert, kommt noch Kälte“, und: „Wie der März in den Wald geht, so verläßt er ihn“. Daß wir die Wetterheiligen Georg und Marx, Panfraz und Servaz fürchten, hat seinen guten Grund. Tatsächlich erfolgen um diese Tage herum fast regelmäßig Temperaturfälle, und darum hat die Regel: „Vor Servaztag ist kein Sommer zu erwarten“ vollkommene Berechtigung, wenn freilich alle diese Wetterheiligen eben auch nicht unfehlbar sind, dann milde statt strenge auftreten, dafür aber nicht verhindern, daß noch später so verwüsten- der schwerer Schneefall eintritt, wie am 23. und 24. Mai 1908. „So lange die Frösche vor Marx quaken, so lange müssen sie nachher still sein“ stellt sich als eine berechtigte Übertragung der Lichtmeßregel für die Lerchen auf den eigentlichen Frühling dar. „Wie die Kirschen, blühen auch die Reben“, will andeuten, daß die Maiheiligen Panfraz und Servaz (12. und 13. Mai) auch gnädig seien, wenn es die Aprilheiligen Georg und Marx (23. April) waren. „Pfingstregen ist dem Wein und der Frucht schädlich“ erwähnt sich besonders, wenn Pfingsten spät fällt, weil um diese Zeit Frucht und Rebe blühen. Nicht auf den Pfingsttag selber kommt es an, sondern auf jene Wochen, die gerne eine Regenperiode mit sich bringen, wie denn auch eine Regel lautet: „Regnet es Medardi (8. Juni), so bleibt es 40 Tage unbeständig,“ also bis zur dem Wetter entsprechenden schlechten Ernte. Nichts ist einzuwenden gegen die Bauernregeln: „Trockener März, nasser April, kühler Mai, füllt die Weinkeller und macht viel Heu“, und „Brachmonat naß, leert Scheunen und Faß“, „Regen an Barnabas, macht leer das Faß“. In diesen Reimsprüchen handelt es sich freilich nicht mehr um Wetterprophetieen.

Genug; nur wenige der zahlreichen Bauernregeln und allgemeinen volksmäßigen Wetterregeln wurden hier zur Beurteilung ihres Wesens und Wertes herausgegriffen. Viele dieser Regeln werden noch lange im Volksmunde fortleben; einige sind schon Jahrtausende alt, gerade so alt wie die bewährte Erfahrung. Dieses ehrwürdige Alter sollte sie vor Spott schützen. Andern, in denen Aberglauben und Irrtum sich geltend machen, werden vor den immer wachsenden Erkenntnissen und Entdeckungen der wissenschaftlichen Wetterkunde nach und nach verstummen müssen.

Auf die Wetterzeichen zu achten, war dem Schreiber dieser Zeilen von früher Jugend auf eine Lieblingsache und ist es heute noch. Dabei lernte er viel und bemerkte nebenbei nicht nur die Wetterzeichen, sondern noch hundert andere schöne und lehrreiche Dinge aus dem Gebiete zwischen Himmel und Erde. Der Blick wurde weit und scharf, und für allerhand Aberglauben blieb kein Platz. Und wenn es für ihn Anzeichen gab, daß auch in seinem persönlichen äußern und innern Leben böß Wetter kommen könnte, so sah er sich vor, daß es ihn nicht zu sehr überraschte und wartete gefaßt ab, bis das Barometer der Hoffnung wieder auf „Schön Wetter“ zu steigen sich anschickte. Das ist auch eine Art nützlicher Wetterkunde; und wenn es einem gemüthlosen Mörgeler vielleicht auch nur als eine Bauernregel erscheinen möchte, sie ist eben doch in der Natur des Lebens begründet, wahr und darum gut.



Fallendes Laub.

Des Sommers letzte, bunte Blumen starben
Und alle meine Träume starben mit,
Der Herbststurm reißt an kaum verwund'nen
Narben,
Verwehtes Laub folgt meinem müden Schritt,
Ich geh allein, — ich hab' gelernt zu darben.

Goldgelbe Blätter fallen von den Bäumen,
Der Wind weht sie mir raschelnd ins Gesicht.
Kein roßiger Schein verglimmt an Wolken-
säumen,
In fahlem Grau erstirbt das letzte Licht —
Ich geh allein, — ich hab' verlernt zu träumen.

Ich geh allein. — Des Herbstes Blätterregen
Sinkt mir aufs Haupt und streift mich weich und lind.
Ich wollt', ich könnte froh mein Antlitz heben
Und fühlen, daß es deine Hände sind,
Die liebend sich auf meinen Scheitel legen.

Hulda Seiler.



Wie der Beat starb.

(Aus Gerold Meisters Dorfchronik.)
Von J. Reinhart, Schönenwerd.

In diesen Tagen hat ein großes Wasser unser Dörflein heimgesucht, und ich weiß kein Jahr, seit ich mich besinnen kann, daß es so viel Schaden und Unglück gebracht.

Mit Sturm und Regen hat's angefangen, das dauerte Tag und Nacht, wollte nimmer aufhören. Zuerst ist der Bach über die Brücke gekommen, ist dann als gelber Strom über die Straße geflossen, in die Keller und Stuben zu ebener Erde und hat den armen Tieren im Stall das Leben unsicher gemacht. Mit Stangen und Schaufeln schritten die Mannen ans Wehrwerk, und in der Nacht, als es immer noch und neu um die Häuser heulte, mußte die Feuerwehr auf die Beine. Auch die Alten wankten mit der Laterne ums Haus herum, und es hat niemand viel geschlafen; denn zum Wasser machten die Menschen und Tiere Lärm. Die Kinder und Weiber in den